

## **Die Zwerge im Wolsberg -eine Sage zur Weihnachtszeit**

Den ganzen Tag über hatte es schon geschneit, und so gegen die Dämmerung steht vor der Schmiede in der Schruppelgasse (=Scherengasse) ein Knecht und will den Meister sprechen. Die Schmiedin lässt ihren Gemahl rufen, der eben zum Krüge in der Eckgasse hinübergegangen war, um sich nach des Tages Mühlen und Schinden ein Warmbier zu leisten.

Der Knecht kommt vom Gut zur Mühlen und ist beauftragt, den Meister zu holen, damit er die Pferde beschlage. Ist doch am übernächsten Tage Weihnacht, und die Gäule sollen den Schlitten ziehen, wenn die Herrschaft in die Mette fährt, wie es so Herkommen und Sitte ist.

Der Meister Schmied kann nicht umhin; will er die gute Kundschaft nicht einbüßen an den benachbarten Nagelschmied, dann darf er sich nicht lange besinnen. Indessen er noch überlegt, kommt der Gevatter Schneider dazu. Das kommt dem Nagelschmied zupass. Der Schneider ist dem Nachbarn gern gefällig, sonderlich wenn es hernachen einen guten Trunk absetzt, und den verspricht ihm der Schmied allezeit, dafür kennt er ihn. Die Sache ist also abgemacht und die Dreie machen sich auf den Weg.

Sind auch wahrhaftig ein paar heiße Stündchen über der Arbeit vergangen, als sie sich endlich auf den Heimweg machen können. Die Uhr zeigt bereits gegen Mitternacht. Der Schneider ist keineswegs ein beherzter Mann, der grobe schwerfällige Schmied trotz seines ungeschlachten Aussehens aber auch nicht. Gehen jedoch Zweie leichter als Einer allein, und das Mondlicht spreitet sich silberhell über die Felder Als sie an den Wolsbergen sind, schlägt die Uhr vom Turm der Stadtkirche eben Mitternacht. Weithin murren die dumpfen Schläge durch die stille Nacht.

Aber schau! Die beiden Männer sind nicht mehr allein. Steht ein winzig Männlein vor ihnen in der Mondhelle, kaum drei Spannen hoch. Das spricht sie an. Kommt mit! Nicht ein Wörtlein sagt es mehr Der Schmied schaut sich den Schneider an;

der Schneider blickt verdutzt auf den Schmied. Und der Schmied gibt seinem Begleiter einen sachten Rippenstoß, der erwidert ihn mit spitzigem Ellenbogen. Ist nur ein Wichtlein zum Umblasen, das da! Nun das Zwerglein ihr Zaudern sieht, fährt es heimlich fort: Goldes genug, Goldes genug für alle beide. Das klingt, das lässt sich hören. Eben will das Schneiderlein fragen. Wo? Und der Schmied tut den Mund zum Seufzen auf: Soll denn das Werkeln heute nimmer zu Ende sein? Doch das Männlein legt geschwind sein winziges Fingerlein auf die Lippen und bedeutet ihnen zu folgen. Und so folgen alle beide dem seltsamen Führer.

Es tut sich aber ein Tor auf in der starren Bergwand, ein Tor großmächtig wie des Löwen Rachen. Und, oh Wunder: Gar viele andere Männlein, nicht größer als das eine, stehen beiderseits des weiten offenen Ganges, bis tief in das Berginnere hinein, rußige Fackeln in den Händen. Die blaken und schwelen und malen ihren roten Schein auf feuchte, raue Steinwände und jahrverwitterte runzelige Gesichter Dahinter halten in langer Reihe Rittersleute in funkelnden Rüstungen, die aufgezäumten Rosse an den Händen Die Mannen weisen auf der Rosse Hufe, und freilich, die sind gar schlecht imstande. Es hat wirklich seine Not damit. Werkzeuge sind genug da, Zangen, Feilen, Hämmer, Nägel und Eisen und so gilt es dann zu schaffen. Der Schneider reicht die Nägel, der Schmied klopft und passt, dass die Schweißtropfen von seiner braunen Stirn rinnen. Denn immerfort stehen der Zwergmännlein einige da und flüstern: Spute dich! spute dich!

Endlich aber ist alles getan. Die neuen Eisen gleißen und glitzern im Fackellichte, und die Ritter stehen mit zufriedenen Mienen neben ihren Rossen. Da heißt sie eines der Zwerglein, dasselbe das sie hierhergeführt, weiter mitzugehen. Durch eine hohe Halle schreiten sie jetzt. Dort sitzt am Tische im flackernden Zwielfichte der Fackeln ein ernster, alter König mit wallendem schneiiigen Barte. Der fragt das putzige Männlein, ob die Elstern noch um die Wolsberge und den stolzen Siegberg fliegen. Ach, wie betrübt das Stimmlein sein „Ja“ antwortet! Dann deutet das

Zwerglein zu einer anderen Eisen verschlossenen Kammer hinüber In der Tat: da ist Goldes genug. Die beiden erstaunten Toren füllen sich gierig alle Taschen. Dann geht es den langen Weg zurück, vorbei an dem greisen einsamen Könige in der weiten Halle, vorbei an den schlachtbereiten Rittersmannen, vorbei auch an den Fackel tragenden Zwerglein. Hinter ihnen schließt sich dröhnend das großmächtige Tor; das Wichtchen ist verschwunden, sie sind allein.

Kaum sind sie draußen, so hallt vom Turme der Stadtkirche der Turmuhr dumpfer Schlag: Eins. Da wissen sie, kein Spuk hat sie genarrt, die Geister riefen sie zu ihrer Stunde.

So reichlichen Lohn haben sie niemals mehr erhalten!  
Aus Karl Ludwig, GESCHICHTEN AM HERDE, Siegburger Kreisblatt – Gebr. Daemisch, Siegburg, 1924  
Archiv Sigmund Lohmar + 1967 Edith v. Bennigsen-Mackiewicz

eingereicht von Peter Röggener, Ruppichteroth